

SCHAFFT SICH DIE KATHOLISCHE KIRCHE AB?

THOMAS VON MITSCHKE-COLLANDE || Vorliegende Ausarbeitung ist eine Kurzfassung des Buchs: „SCHAFFT SICH DIE KATHOLISCHE KIRCHE AB? – Analysen und Fakten eines Unternehmensberaters“, das im September 2012 im Kösel Verlag veröffentlicht wurde. Es ist weder aus der Erfahrung und Sicht eines Theologen, eines Kirchenrechtlers oder eines anderen kirchlichen Funktionsträgers geschrieben worden, sondern aus der Sicht eines einfachen Katholiken, der seine Kompetenz und Einblicke aus seiner langjährigen Tätigkeit als Unternehmensberater, aber auch als praktizierender Katholik Erfahrungen und Beobachtungen in seiner Ortsgemeinde einbringt.

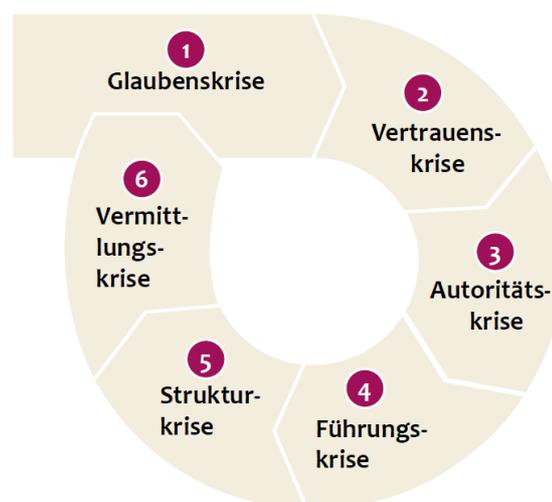
„Lieber breche ich das Gesetz der Kirche als das Herz eines Menschen.“ Dies war der pastorale Leitspruch meines verstorbenen Ortspfarrers, der versuchte, in seiner täglichen Seelsorge der Botschaft des Evangeliums oft gegen Verleumdungen und Denunziationen gerecht zu werden. Dieser Satz zieht sich gleichsam als roter Faden durch das Buch mit folgenden Überlegungen.

Die Ausführungen beziehen sich nicht auf Kirche als Corpus Christi mystikum, der alle Getauften angehören, sondern allein auf ihre reale, soziologische, institutionelle Erscheinungsform, also die „sichtbare Kirche“. Es beschreibt umfassend und systematisch anhand von Fakten und demographischen Befunden die Situation der katholischen Kirche in Deutschland. Viele Schlussfolgerungen gelten aber auch für die Weltkirche. Verlust an Anziehungskraft und gesellschaftlicher Relevanz sind nicht nur ein deutsches Phänomen, sondern gelten auch für weite Teile der Weltkirche.

KIRCHE IN DER KRISE

In der Beschreibung der Ausgangssituation möchte ich mich möglichst kurz fassen. Sie ist hinlänglich bekannt. Die Krise der Kirche umfasst alle Dimensionen in einer Abwärtsspirale, ausgehend von der Glaubenskrisis, einer Vertrauenskrise, einer Autoritäts-, Führungs-, Struktur- und Vermittlungskrise, die sich gegenseitig verstärken und damit zunehmend das Ende der traditionellen Volkskirche, so wie sie in den letzten Jahrhunderten existierte, unwiederbringlich herbeiführen.

Abbildung 1: Die Krise der Kirche erfasst alle Dimensionen in einer Abwärtsspirale



Quelle: Thomas von Mitschke-Collande

Papst Benedikt XVI. ist in seiner Feststellung zuzustimmen, dass die Glaubenskrisis die eigentliche Ursache in der westlichen Welt ist, wenn z. B. nur noch ein Drittel der Deutschen an die Auferstehung Jesus Christus, den Kern unserer Botschaft glauben. Nur Glaubenskrisis und Kirchenkrise bedingen sich gegenseitig. Eine Neuevangelisierung, die keinen Niederschlag in kirchlichen Strukturen und Aussagen des Lehramtes findet, wird scheitern. Die Glaubwürdigkeit der Institutionen hat nicht nur durch den Missbrauchskandal und seine Aufarbeitung gelitten. Ich möchte nur auf drei Aspekte eingehen.

Das Grundvertrauen ist in ein Grundmisstrauen gegenüber der Institution katholische Kirche umgeschlagen. Nur noch 9 % der nicht-katholischen Bevölkerung vertrauen der Kirche, nur noch 34 % der Katholiken. D. h. im Umkehrschluss 90 % der nicht-katholischen Bevölkerung und zwei Drittel der Katholiken misstrauen ihrer eigenen Kirche.

Der weitere Aspekt ist der rapide Autoritätsverfall des obersten Lehramtes der Kirche, selbst bei Katholiken. Nur für ein Drittel von ihnen ist die Meinung des Papstes wichtig. Für mehr als die Hälfte ist sie unwichtig.

Nur 4 % der Bevölkerung sagen, dass wichtige Impulse für die Gestaltung der Zukunft in unserem Land von der katholischen Kirche ausgehen. Als gestaltende Kraft, die als Salz der Erde die Gesellschaft verändert, wird sie nicht mehr wahrgenommen.

Soweit vier demographische Momentaufnahmen.

Als Folge auch vieler anderer Faktoren weisen fast alle quantitativen Indikatoren – soweit man Kirche überhaupt in Zahlen fassen kann – dramatisch nach unten. Besonders bedauerlich ist, dass in den letzten Jahren sowohl Trau- als auch Taufquote sich deutlich reduziert haben. So fiel die Trauquote von fast 50 % auf 30 %. Das heißt von zehn Paaren, bei denen mindestens ein Partner katholisch ist, lassen sich nur noch drei katholisch trauen. Als einziges steigt die Kirchensteuer, nicht nur absolut, sondern auch pro Kopf.

So verfügt die katholische Kirche heute über 4,3-mal soviel finanzielle wie personelle Ressourcen als vor 50 Jahren. Im gleichen Zeitraum ist der regelmäßige Gottesdienstbesuch von knapp 50 % auf 12 % zurückgegangen. Wir haben keine Finanzkrise, sondern eine dramatische Vermittlungs- und Glaubwürdigkeitskrise.

EIGENTLICH MÜSSTE KIRCHE BOOMEN

Wir diskutieren wichtige Themen wie z. B. der Empfang der Sakramente für Geschiedene / Wiederverheiratete, Pflicht-Zölibat, Rolle der Frau. Das sind brennende Fragen, die dringend gelöst werden müssen. Aber sie sind im Grunde Binnenthemen, sie lenken vom Kernproblem ab. Kardinal Kasper bezeichnet sie zu Recht als Inneneinrichtung. „Wir merken dabei nicht, dass der Dachstuhl der Kirche lichterloh brennt.“

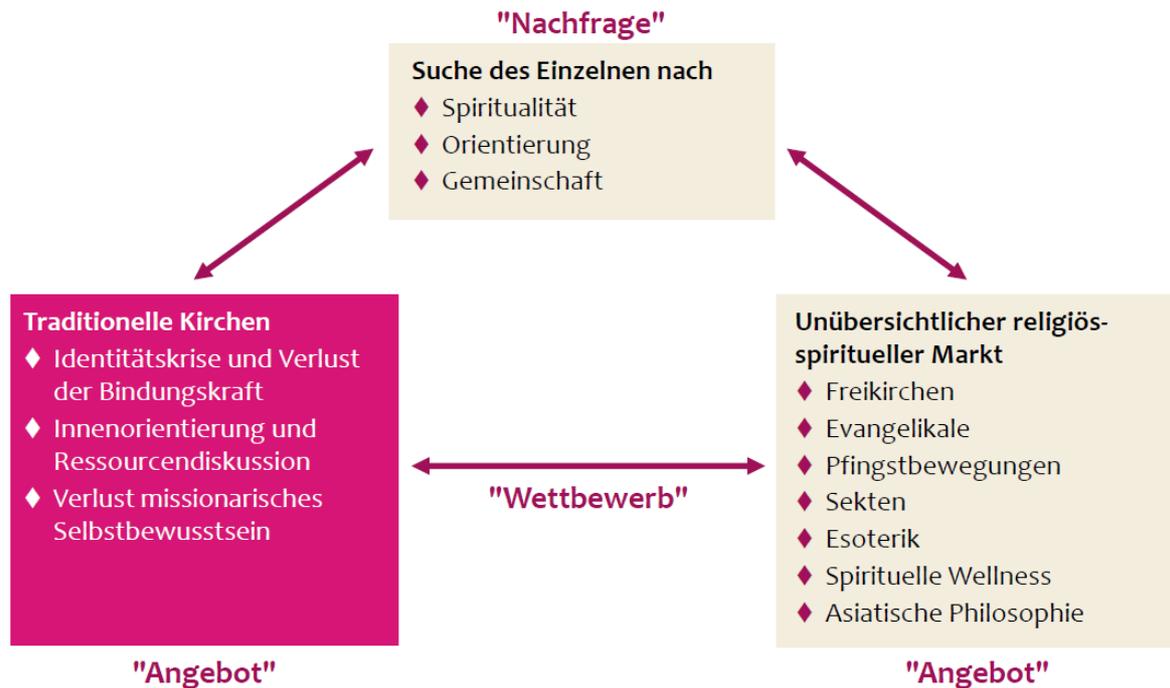
Papst Benedikt wies zu Recht in seiner Freiburger Rede darauf hin, dass die beiden großen Kirchen vielen suchenden Menschen von heute keine Antworten mehr geben. Wir haben kein Nachfrageproblem, sondern weitgehend ein Angebotsproblem für den Mensch des 21. Jahrhunderts. Die Krise ist weitgehend selbstgemacht. Eigentlich müsste Kirche boomen.

Beide Bemerkungen sind bewusst provokativ und überspitzt formuliert. Sie sollen gegen Resignation, Defätismus, Passivität und Hilflosigkeit ankämpfen, wie es schon Johannes XXIII. in seiner Eröffnungsrede zum Konzil vor 50 Jahren gemacht hat.

Wir haben kein Erkenntnisproblem, sondern ein Akzeptanz- und Handlungsproblem, ein Problem der Realitäts- und Gegenwartsverweigerung, eine Rückwärtsorientierung in weiten Teilen der Amtskirche mit typischen Ausweichmechanismen. Z. B.: Der Mensch müsse sich grundlegend ändern, nicht die Kirche. Man beklagt, dass sich der heutige Mensch vom Glauben und ihr abgewandt habe, dass er am kirchlichen Niedergang selbst schuld sei. Natürlich haben sich Glaubensbezüge, religiöse Einstellungen verändert. Auf diese Veränderung muss man eingehen und reagieren. Die heutigen Menschen, den großen Teil der Glaubens- und vor allem Kirchenfernen, vor allem aber die außerhalb des Bildungsbürgertums muss ich im Hier und Jetzt, in ihrer Sprache ansprechen, ihre drängenden Fragen im Sinne des Evangeliums beantworten – so wie Jesus es getan hat und es auch die Kirche immer zu unterschiedlichen Zeiten getan hat. Viele kirchliche Aussagen sind für einen Großteil der fragenden Bevölkerung einfach nicht mehr relevant, ihre aktuellen Anliegen werden dagegen, wenn überhaupt, nicht im Sinne des Evangeliums als Botschaft der Liebe und Barmherzigkeit adressiert.

Die Neuevangelisierung wird scheitern, falls man mit Rezepten und Methoden, Bildern und Aussagen arbeitet, die gestern erfolgreich waren – wenn auch modern verpackt, wie es der „youcat“ durchaus erfolgreich versucht. Sie sind nicht zukunftsfähig. Wo sind zum Beispiel die neuen, innovativen Formen der Verkündigung. Glaubenskrise und Kirchenkrise bedingen sich zum Teil gegenseitig. Deshalb müssen beide gleichzeitig angegangen werden.

Abbildung 2: Kirchen stehen heute im Wettbewerb mit anderen sinnstiftenden Organisationen



"... zu den etablierten Kirchen mit ihren überkommenen Strukturen finden viele Suchende keinen Kontakt. Warum eigentlich? ..."

Papst Benedikt XVI, Freiburg 24.09.2011 Rede vor ZDK

Quelle: Thomas von Mitschke-Collande

Betrachtet man holzschnittartig die Gesamtsituation, so sehen wir, dass der Einzelne ungebrochen nach Spiritualität sucht, sich eine geistige Rückbindung, religio, wünscht. Hinzu kommt die Suche nach Orientierung in einer Welt, in der althergekommene Glaubens- und Erkenntnisätze nicht mehr zu gelten scheinen. Auch die Wissenschaft stellt Fragen, z. B. am Anfang und Ende des Lebens, die sie nicht beantworten kann: Was ist richtig, was ist falsch, was ist vertretbar? Wir sind die erste Generation, die unseren blauen Planeten plündert und ihn mit weniger Ressourcen hinterlässt als vorher. Wir verbrauchen mehr, als die Erde hergibt, und zerstören so die Lebensgrundlage unserer Enkel. Notwendig wäre hier eine klare Orientierung durch die katholische Kirche: So etwas wie eine katholische Schöpfungslehre oder eine katholische Ressourcenlehre analog zur katholischen Soziallehre.

Und schließlich die Sehnsucht nach Gemeinschaft. Das suchende Individuum Mensch stößt

auf einen unübersichtlichen religiösen Markt: von Freikirchen bis hin zu asiatischen sinnstiftenden Organisationen oder profillosen, spirituellen „Wellness-Angeboten“. Die katholische Kirche ist aber in ihrer Ängstlichkeit dabei, diese Chance zu übersehen. Zu sehr scheint sie beschäftigt mit sich selbst, mit ihren Identitätskrisen, mit ihren finanziellen und personellen Problemen, ihren Ängsten und Verkrampfungen. Zu sehr hat sie ihr missionarisches Selbstbewusstsein verloren. Papst Benedikt ist voll zuzustimmen, wenn er in seiner Freiburger Rede vor dem ZdK beklagt, warum die etablierten Kirchen mit ihren überkommenen Strukturen zu vielen Suchenden keinen Kontakt mehr finden.

Wie soll die Kirche auf diese Krisenphänomene reagieren? Es scheinen verschiedene Optionen denkbar. Sie muss den Verlockungen der Resignation widerstehen, alles beim Alten lassen zu wollen, nur auf Gott zu vertrauen und zu beten entsprechend der Zusage: Die Pforte der Hölle wird sie nicht überwinden. Sie muss auch den

Verlockungen der Selbstmarginalisierung widerstehen, den Rückzug ins katholische Milieu, ihr eigenes Schrumpfen als unausweichlich zu akzeptieren und sich in die Wagenburg der kleinen aufrechten Herde zurückzuziehen und somit ihren Anspruch, „Salz der Erde“ zu sein, aufzugeben. Sie muss aber auch der Versuchung der Selbstsäkularisierung widerstehen, sich dem Zeitgeist anzupassen, um einfach nur moderner zu werden und den Anspruch zu verfolgen, die Kluft zwischen gesellschaftlichen Vorstellungen und eigenen Positionen möglichst gering halten zu wollen. Sie würde sich damit reduzieren auf eine spirituelle Daseinsfürsorge für jeden und alle und damit bald der Beliebtheit verfallen und ihr katholisches Profil verwässern.

Bei aller Kritik am Auftreten und Erscheinungsbild der Kirche gibt es in Deutschland ein ermutigendes, vielfältiges, aktives, katholisches Gemeindeleben und eine Vielzahl von Initiativen, die die kirchlichen Strukturen vor Ort mit Leben füllen. Katholikentage sind bestens besucht, der Wallfahrts- und Pilgerboom hält an. Kirchliches Ehrenamt genießt hohes gesellschaftliches Ansehen und Wertschätzung. Auch die kirchliche Arbeit im sozialen, karitativen und im Bildungsbereich erfreut sich größter Anerkennung. Stichwortartig ließe sich z. B. aufzählen:

- größtes soziales Netzwerk in Deutschland,
- 6 Mio. in katholischen Vereinen / Verbänden organisiert,
- hohe Flächenpräsenz mit Möglichkeit des niederschweligen Zugangs bei traditionellen „Lebensabschnitten“ auch zu inaktiven Mitgliedern,
- anhaltend hohe Wertschätzung kirchlicher Aktivitäten vor Ort (im Gegensatz zur Institution), vor allem des sozialen Engagements (z. B. Caritas),
- Übernachtfrage nach katholischen Kindergärten und Schulen,
- hohe Mobilisierungskraft (ca. 3 Mio. Sonntagsbesuche, ca. 10-12 Mio. an Weihnachten, 1 Mio. am Weltjugendtag, 160.000 am 2. ÖKT),
- Personifizierung in der Person des Papstes,
- unverändert hohe spirituelle Ausstrahlung,
- attraktiver Markenkern.

Als Institution besitzt die Kirche eine einzigartige „Brand Recognition“ und eine einzigartige Angebotsqualität. Sie verbindet die Einheit der katho-

lischen Kirchenlehre mit der Vielfalt der Glaubenstraditionen und Riten vor Ort rund um den Erdkreis. Sie spricht jeweils den „ganzen“ Menschen an – in seiner Intellektualität ebenso wie in seiner emotionalen Befindlichkeit oder seinen sozialen Bedürfnissen. Mit den Evangelien verfügt sie über eine stets aktuelle und höchst attraktive Botschaft, mit zeitlos gültigen, aber immer neu zu interpretierenden Inhalten und Wertvorstellungen. In der Tat, auf diese Stärken ließe sich trefflich erfolgreich aufbauen.

Ein Unternehmen in vergleichbarer Situation würde nun eine umfassende ausgangsoffene Positionsbestimmung vornehmen. Das Ergebnis würde zu entsprechenden Handlungen führen. In der Kirche ist dies momentan nicht der Fall. Eine Institution, die sich mit einer schrumpfenden Mitgliederzahl und einer kleiner werdenden Bedeutung abgibt, ist bereits verloren. Der Weg, der einzuschlagen ist, ist das Modell einer offenen missionarischen Kirche, die sich nicht aus der Gesellschaft zurückzieht, sondern sich bewusst als Teil der Gesellschaft versteht und sich mit den Fragen des Menschen, so wie er hier und heute ist, im Sinne des Evangeliums auseinandersetzt und darauf eine Antwort gibt, auch wenn sie unbequem sein mag. Es bedarf großer Anstrengungen, um diesen Weg zu verfolgen. Handeln, nicht aussitzen und bewahren, nicht Rückzug, ist die Devise.

WEGE AUS DER KRISE

Krise kann dann auch ein Kairos sein, ein günstiger Moment für eine Entscheidung, für eine positive Entwicklung. Krisenzeiten bergen auch Potenzial für die Zukunft, sie sind Zeiten der Läuterung und Klärung. Aber zu viele Amtsträger halten an überkommenen Strukturen fest und meinen, damit zentrale Werte und Glaubensaussagen zu verteidigen.

Tradition ist ein Prozess, der sich dynamisch weiterentwickelt

Vom lateinischen Wort tradere (hinübertragen, hinübersetzen) leitet sich das deutsche Wort Tradition ab. Tradition bedeutet also nicht, am Althergebrachten krampfhaft festhalten oder rückwärtsschauen, sondern die Erkenntnisse und Strukturen der Vergangenheit laufend auf ihre Zeitgemäßheit überprüfen und sie auf der Basis des Evangeliums an neue Herausforderungen anpassen.

sen. Nur so kann eine Institution zukunftsfähig, wetterfest gemacht werden. Die Kirche kann die Überlieferung des Evangeliums in die heutige und künftige Welt nur erfolgreich meistern, wenn sie nicht nur mit den strukturellen Gegebenheiten und Instrumenten der Vergangenheit operiert. Sie muss den Schritt von einer verharrenden, wieder zu einer agierenden Kirche vollziehen. Das Volk Gottes ist zur Pilgerschaft aufgerufen. Der Konzilspapst Johannes XXIII. hat es auf den Punkt gebracht: „Tradition ist nicht die Anbetung der Asche, sondern die Weitergabe des Feuers.“ Der protestantische Theologe, Glaubens- und Blutzeuge des Dritten Reichs, Dietrich Bonhoeffer, warf den beiden Kirchen bereits 1944 vor, die Bestandswahrung um ihrer selbst willen in den Mittelpunkt zu stellen. Sie würden um sich selbst kreisen und dadurch die Verkündigung schwächen. Nur wenn sie aus der Krise als Kirchen hervorgingen, die gekennzeichnet seien durch die Tiefe ihrer Spiritualität und die Radikalität ihres Dienens, hätten sie eine Chance.

Die Kirche als das pilgernde Volk Gottes durch die Zeit ist das zentrale Bild des Zweiten Vatikanums. Es ist Zeit, dass wir weiterpilgern. Eine Frau drückte es bei der Neubesetzung eines Bischofsstuhls so aus: „Herr Bischof, wir haben uns auf den Weg gemacht. Wenn Sie Lust haben,

können Sie mitgehen. Wir gehen auf jeden Fall weiter.“ Eine pilgernde Kirche braucht Sensibilität und Gespür, nicht nur für diejenigen, die ihr nahestehen oder ihr zumindest wohlwollend gesonnen sind, sondern vor allem auch für die Suchenden, die Wartenden, die Kirchenfernen. Reagiert die Amtskirche auf die Vorwärtsbewegung in gewohnter Manier mit Machtdemonstration und auf den Machtverlust rückwärtsgewandt mit Dekreten, verbaut sie sich eine Chance, verschreckt sie vor allem religiöse, freundliche, postmoderne Christen und Menschen, die ansprechbar wären.

Viele Aktivitäten sind zu sehen, aber selbst bei denjenigen, die die Kirche nach vorne bringen wollen, ist eine depressive Ratlosigkeit zu verspüren. Man merkt zwar sehr wohl, etwas geht zu Ende oder ist bereits zu Ende gegangen, aber man weiß nicht, was kommt. Wir brauchen eine befreiende Vision, die die Kultur einer nach vorne gerichteten, strahlenden und attraktiven Kirche kennzeichnet. Ich gestehe ehrlich, auch ich weiß nicht, wie diese Vision konkret aussehen könnte. Auch ich habe kein Patentrezept für die angesprochenen Probleme zur Hand, wie wohl niemand. Trotzdem möchte ich im Folgenden versuchen, wesentliche Elemente der Vision einer zukunftsfähigen, menschlichen, fröhlichen und blühenden Kirche aufzuzeigen.

Abbildung 3: Fünf Stoßrichtungen zur Überwindung der Kirchenkrise

Krise ...



Quelle: Thomas von Mitschke-Collande

... und Bewältigung

- A  Anderes Selbstverständnis
- B  Überwindung Sprachlosigkeit
- C  Neue Kultur des Miteinander
- D  Gläubige in die Pflicht nehmen
- E  Mut zur Innovation/neue Wege

Was sind die Stoßrichtungen, die zu verfolgen sind, ohne den Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben?

Neues Selbstverständnis entwickeln

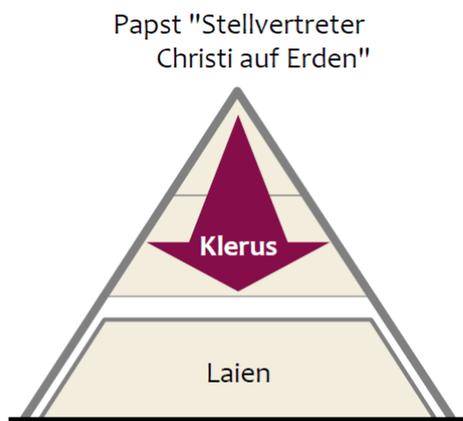
Es bedarf eines anderen Selbstverständnisses der Kirche durch eine mentale und spirituelle Erneuerung von innen heraus, hin zu einer mit selbstbewusster Demut dienenden Kirche. Das traditionelle Bild der katholischen Kirche ist das einer Pyramide. Oben der Papst als Stellvertreter Christi, dann die Bischöfe, Priester und unten die Laien. Es ist ein Modell einer hierarchisch gegliederten, lehrenden, herrschenden Kirche mit klarer Unterordnung, mit Trennung von Klerus und Laien. Es entsteht der Eindruck von Herrschern und Beherrschten, von oben und unten und damit auch optisch von der Wertigkeit, von größerer oder weiterer Nähe zu Gott. Entscheidungen scheinen von oben nach unten gehen zu müssen.

Um diese Mentalität zu verändern, muss diese Pyramide nicht nur bildlich gesehen auf den Kopf gestellt werden. Oben das Volk Gottes auf dem Weg zum Ende der Zeiten, getragen und geführt dabei vom Papst, dem Diener der Diener Gottes – auch einer seiner Titel –, und vom Klerus. Auf seinen Schultern ruht wie beim heiligen Christopherus die ganze Last der Kirche. Dieser bildliche Paradigmenwechsel wäre kein Entwurf für eine Kirche von unten, keine volle Übernahme aller Entscheidungen durch Laien, keine völlige Demokratisierung der Kirche, sondern der optische Ausdruck eines neuen Selbstverständnisses: das einer dienenden, hörenden, helfenden und lernenden Kirche. Der Klerus hat jetzt deutlich einen instrumentalen Charakter. Manchmal drücken Bilder mehr aus als Worte. Dies könnte so ein Bild sein. Man kann theologisch einwenden, dass von Christus alles ausgeht, auf ihn alles ausgerichtet ist. Die umgekehrte Pyramide könnte aber auch bildlich ausdrücken, dass alles in ihm gegründet

Abbildung 4: Paradigmenwechsel notwendig: Die Kirche mental auf den Kopf stellen

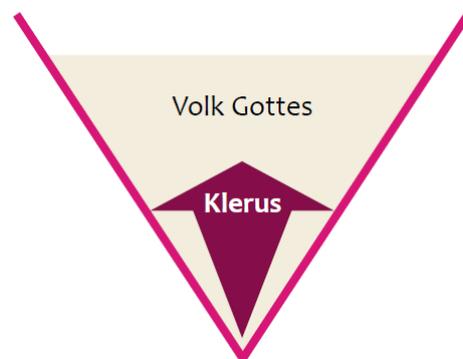


Traditionelles Kirchenselbstverständnis



**Mahnende, Gehorsam einfor-
dernde, lehrende Kirche**

Neues Kirchenselbstverständnis



**Papst "Diener der
Diener Gottes"**

**Dienende, hörende, helfende,
lernende Kirche**

"eine Kirche, die nicht dient, dient zu nichts mehr"

Quelle: Thomas von Mitschke-Collande

ist. Dass er die Wurzel, die Quelle ist, aus der seine Kirche wächst. Und heißt es nicht: Du bist Petrus, der Fels, auf dem und nicht unter dem ich meine Kirche baue.

Ist die wachsende Attraktivität des Evangeliums in unserer heutigen Zeit nicht auch darin begründet, dass mit Jesus einer kam, um den Menschen zu dienen und nicht um zu herrschen und sich dienen zu lassen? Ist dies nicht der Maßstab, an dem sich alles kirchliches Handeln messen lassen muss und nicht starre kirchenrechtliche Festlegungen?

Das amerikanische Episkopat scheint dieses Kirchenverständnis eher zu teilen. Ich zitiere hier den Erzbischof Weakland aus dem Jahr 1997: „Jene europäischen Kritiker wollen ein in hohem Maße hierarchisches Modell der Kirche, in dem die Gläubigen durch die Bischöfe unterrichtet werden, die die Gabe des Geistes zur Weitergabe der autoritativen Lehre besitzen. Die US-Bischöfe glauben an ein Modell der Kirche, in dem der Heilige Geist in allen Gliedern der Kirche wohnt und sie glauben, dass die Kirche auf das hören muss, was der Heilige Geist der ganzen Gemeinde sagt.“ Und auch die amerikanischen Bischöfe gehören zur katholischen Weltkirche.

Die Kirche muss evangeliumsmäßiger werden, um authentisch zu sein. Fast könnte man provokant feststellen, in unserer Verfassung ist mehr vom Geist des Evangeliums zu spüren als in Teilen des Kirchenrechts. Ich möchte Erzbischof Schick anlässlich seiner Palmsonntags-Predigt 2010 zitieren: „Wir brauchen weniger die Institution Kirche, sondern mehr Jesus Christus.“ Eine Erneuerung der Kirche kann nur mittels einer stärkeren und konsequenten Ausrichtung auf Jesus Christus und sein Evangelium gelingen, wie Papst Benedikt zu Recht es wiederholt einforderte. Um mit dem deutschen Theologen Eugen Bieser zu sprechen: „Das Evangelium ist die Liebeserklärung Gottes an die Menschen.“ Eine Reform an Strukturen und Prozessen und Lehraussagen ohne diese Orientierung wäre ein ziel- und sinnloser Aktionismus ohne Tiefe und Ausrichtung. Aber umgekehrt gilt freilich auch, dass eine geistliche, spirituelle Erneuerung ohne konkrete Konsequenzen, die sich in den Strukturen und Vorschriften des Kirchenrechtes niederschlagen, ein weltfremder, weltflüchtiger Spiritualismus ist, der ebenso rasch verdampft und zu einem weiteren Reformstau

führt, der sich wie Mehltau auf das kirchliche Leben legt. Wir brauchen beides: „geistliche Erneuerung und konkrete Kirchenreformen“.

Mancher Kardinal, Bischof oder Prälat muss sich in seinem Auftreten und Lebensstil entscheiden: entweder eine Art Ministerpräsident oder Unternehmer zu sein oder ein authentischer Nachfolger des Wanderpredigers aus Palästina. Zu oft wird Wasser gepredigt und Wein getrunken. Das Postulat des Dienens mit selbstbewusster Demut und der apostolischen Einfachheit, das radikale Eintreten für die Armen und die Benachteiligten unserer Gesellschaft wird zwar wortgewandt vertreten, aber häufig folgen nicht entsprechende Taten. Zu oft klaffen proklamierter Anspruch und gelebte Wirklichkeit auseinander.

In der Pastoralkonstitution des Zweiten Vatikanums, *Gaudium et spes*, ist ausdrücklich vom Verzicht auf Privilegien die Rede. Die Kirche wäre eine glaubwürdige Nachfolgerin Jesu Christi, wenn sie eine Kirche der Armen wäre. Sie muss zur apostolischen Einfachheit zurückkehren, ihre Kraft allein aus Jesus Christus und dem Evangelium ziehen, nicht aus Reichtum, politischer oder wirtschaftlicher Macht. Vielmehr wird sie, wenn sie sich in der Spur Jesu bewegt, alles Feudale, Herrschaftliche, höfische Gepränge sowohl im äußeren Auftreten, aber auch in der Mentalität und im Stil aufgeben müssen. Folgerichtig hat Paul VI. die Tiara, das Symbol päpstlicher Macht, im November 1964, also zu Beginn des dritten Jahres des Vatikanischen Konzils, zu Gunsten armer Menschen verschenkt.

In der bereits mehrfach zitierten Freiburger Rede hat Papst Benedikt darauf hingewiesen, dass eine von materiellen und politischen Lasten und Privilegien befreite Kirche sich besser, auf wahrhaft christliche Weise, der ganzen Welt zuwenden kann, wirklich offen ist und damit evangeliumsgemäßer. Diese zu Recht geforderte apostolische Einfachheit lässt sich für viele Gläubige schwer vereinbaren mit der Wahrnehmung des Auftretens und Verhaltens von Teilen der Amtskirche, die noch sehr den absolutistischen Strukturen und dem Gepränge des 18. Jahrhunderts anhängen.

Wer sein Kirchensein reduziert auf sein persönliches Verhältnis zu Gott, der hat den zweiten – den Quer – Balken des Kreuzes vergessen. Die Institution Kirche muss in die Gesellschaft hinein-

wirken. Ein einseitiger Rückzug auf das „Kerngeschäft“ mit Eucharistiefeyer und neuer Evangelisierung geht zu Lasten des kirchlichen Wirkens in die Gesellschaft hinein. Die Sorge um den „Leib“ und die „Seelsorge“ sind zwei Seiten derselben Medaille. Soziales Engagement und Liturgie dürfen nicht gegeneinander ausgespielt werden. Soziales Engagement, Caritas, Hilfswerke sind identitätsstiftende Merkmale und Pfeiler ihrer Glaubwürdigkeit in der Gesellschaft.

Sie muss katholischer werden, nicht römischer. Allgemeiner, umfassender, wie sie es im ersten Jahrtausend erfolgreich praktiziert hat. Dazu gehört, die Vielfalt der Glaubensvollzüge und Liturgieformen zu akzeptieren entsprechend Papst Benedikts Feststellung: Es gibt so viele Wege zu Gott, wie es Menschen gibt. Einheit nicht mit Einheitlichkeit verwechseln, sondern Vielfalt fördern, solange sie auf demselben Glaubensgrund steht und vom selben „depositum fidei“ ausgeht.

Katholisch heißt „Einheit in Vielfalt“. Diese inhärente Spannung ist das Lebens- und Entwicklungsprinzip der katholischen Kirche. Hier gilt es eine ausgewogene Balance zu finden. Einheit darf nicht mit Einheitlichkeit verwechselt werden. Man muss, konsequent ausgehend vom Evangelium, hinterfragen, was der wirkliche Kern des katholischen Glaubens ist, was sind die wirklich heilsnotwendigen Wahrheiten und Gebote. Diese Einheit gilt es konsequent zu verteidigen.

In allen anderen Dingen ist die Vielfalt, also die Antworten auf die jeweiligen speziellen kulturellen und gesellschaftlichen Gegebenheiten in den verschiedenen Erdteilen mit großer Gelassenheit und Gottvertrauen zu fördern. Wenn man die Verschiedenartigkeit in allen Teilen dieser Welt als von Gott gewollt akzeptiert und darauf eine maßgeschneiderte Antwort gibt, ohne dabei den Boden der Einheit zu verlassen, wird es gelingen, die unterschiedlichen Erwartungen zu erfüllen. Entscheidend wird sein, dazu den begrifflichen Inhalt der „Einheit“ nicht expansiv, sondern möglichst restriktiv zu definieren.

Dazu ist ein intensiver Dialog zwischen den verschiedenen Teilen notwendig. Dialog heißt vor allem erst einmal darauf zu hören, was der Heilige Geist der ganzen Kirche in allen Teilen der Welt und in all ihren Gliedern sagt – Dialog innerhalb der Kirche, mit anderen Konfessionen

und Religionen, Dialog mit der Gesellschaft und der modernen Welt; und daraus mit großer Souveränität die Vielfalt zu gestalten und nicht ängstlich zu unterdrücken, Einheit nicht mit Einheitlichkeit zu verwechseln – oder um mit Johannes XXIII. zu sprechen: „Einheit nur im Notwendigen, im Rest und Zweifel die Freiheit, in allem die Liebe“. Katholischer (– Vielfalt –), nicht römischer (– Einheit –) muss die oberste Handlungsmaxime sein.

Das gegenwärtige institutionelle Führungskonzept ist schonungslos zu hinterfragen, inwieweit es noch den Anforderungen der Weltkirche als Global Player entspricht. Zu deutlich ist in den letzten Jahren und Monaten ihr teilweises Versagen offensichtlich geworden. Man braucht keine überstarke zentrale Behörde, die zunehmend ihrem eigenen Anspruch nicht mehr gerecht wird und auf die Komplexität der heutigen Weltkirche strukturell überfordert reagiert. Ihr Umfang muss drastisch reduziert werden und mit einer Art schlagkräftigen Regierung in Form eines Kabinetts und einem „Ministerpräsidenten“ an der Spitze transformiert werden. Wir brauchen entsprechend dem Subsidiaritätsprinzip eine radikale Dezentralisierung. Die Ortskirchen und die regionalen Bischofskonferenzen sind deutlich zu stärken. Sie können am besten beurteilen, was in ihrer spezifischen Situation die richtige Antwort ist, und sie sind dafür verantwortlich. Probleme und Lösungen sind z. B. in Afrika oder Asien anders als in Europa. Das Verhältnis von Ortskirche zu Weltkirche ist neu auszubalancieren. Wir brauchen eine föderale Struktur mit einer kleinen, aber handlungsfähigen Spitze, durchaus begleitet von einem kleinen Gremium – einer Art Länderkammer – mit Vertretern der einzelnen Teile der Weltkirche. Mehr wirkliche Kollegialität und Partizipation der Weltkirche. Das ist beste gelebte katholische Vielfalt und würde das Papstamt so effektiver machen.

Die Kirche ist für den Menschen da und nicht umgekehrt. Sie muss lernen, mit Scheitern und Lebensbrüchen umzugehen und eine Pastoral der Barmherzigkeit praktizieren, die die Chance für Neuanfang und Versöhnung gibt. Alles kirchliche Handeln muss sich am Dienst für den Menschen orientieren. Wie sagte schon mein verstorbener Ortspfarrer: „Lieber breche ich ein Gesetz der Kirche als das Herz eines Menschen.“

Sie muss somit menschlicher werden – nicht klerikaler und dogmatischer. Sie muss den Menschen von heute so annehmen, wie er ist. So fordert Kardinal Martini in seinem letzten Interview zum Beispiel eine andere Behandlung von Patchworkfamilien, „falls wir nicht die Kinder der nächsten Generation verlieren wollen“. Sie muss weniger von Verboten, weniger moralisierend sprechen, sondern mehr von der Freude, dem Potenzial, dem Frohen, dem Positiven.

Martini bezeichnete im gleichen Gespräch den Empfang der Kommunion nicht als ein Instrument der Disziplinierung, sondern als ein selbstbewusstes Angebot der Kirche im Wissen darum, bei Gott ist nichts unmöglich.

Kirche wird allzu oft nicht wahrgenommen als Kirche der Barmherzigkeit, sondern als Kirche der Normvorschriften für private Lebensführung und damit zunehmend als nicht verbindlich und irrelevant von den Gläubigen akzeptiert. Man nimmt sie nicht mehr ernst, setzt sich über ihre Gebote hinweg. Das soll aber nicht heißen, irgendeiner Beliebigkeit das Wort zu reden. Auch Leben nach dem Evangelium hat seinen Preis und ist nicht zum Nulltarif zu haben.

Der Theologe Eugen Bieser hat es klar formuliert: Die Kirche muss sich bemühen, ein allzu einseitig moralisierendes Kirchenbild hinter sich zu lassen. Nur so kann sie zu neuer spiritueller Tiefe und zur solidarischen Breite des Evangeliums gelangen. Sie muss diese therapeutische Kraft wieder freilegen und so in der Nachfolge Jesu, des „Heilands“, eine wieder umfassend heilende Kirche für die Menschen werden.

Sprachlosigkeit überwinden

Sie muss ihre Sprachlosigkeit überwinden und die Mitte der Bevölkerung, die größtenteils durchaus bildungsfern ist, in ihrem Alltag, in ihrer Sprache ansprechen. Sie muss die gesellschaftliche Wirklichkeit, so wie sie ist, verstehen und Antworten zum Gelingen des Lebens hier und heute im Sinne des Evangeliums geben, auch wenn diese Antworten oft unbequem scheinen. Und mit dem Theologen Eugen Bieser zu sprechen: „Die Kirche beantwortet zu oft Fragen, die keiner stellt, und Fragen, die der heutige Mensch stellt, werden von ihr nicht beantwortet.“ Sie hat im Evangelium gute, immer aktuelle Botschaften, sie hat vertraute Rituale, sie hat viele bekannte Gesichter,

sie ist weltweit präsent mit dem Papst an ihrer Spitze, aber sie nutzt dies nur unzureichend, da sie in vielen Dokumenten und Aussagen nicht die Sprache der Zeit spricht, sondern in einer binnenkirchlichen Terminologie gefangen scheint, die ein normalsterblicher Katholik beim besten Willen nicht verstehen kann.

Neue Kultur des Miteinanders: im Dialog

Sie braucht eine neue Kultur des Miteinanders, in der Kleriker und Laien auf gleicher Augenhöhe sind und als gleichberechtigte Partner miteinander kommunizieren.

Der innerkirchliche Umgang, wenn er alle Chancen und Potenziale, die in ihm stecken, nutzen will, muss geprägt sein von Verständnis, Respekt, Brüderlichkeit, Solidarität und Liebe. So habe „das letzte Wort nicht eine wie auch immer definierte absolute Wahrheit der einen oder anderen Seite, sondern die Liebe“ (Paulus, 1. Korinther). Gerade innerkirchlich wird freie Meinungsäußerung häufig mit der Verletzung des Gehorsamsprinzips gleichgesetzt. Dies ist ein Kennzeichen vor allem für Sekten und ähnliche Organisationen, die jegliche kritische Äußerung als Verrat, als Nestbeschmutzung, als Schwächung der eigenen Position sehen. Für erfolgreich geführte Unternehmen gilt diese Haltung schon lange nicht mehr, und für die Institution Kirche darf sie erst recht nicht gelten. Gehorsam ohne die Möglichkeit zur ehrlichen Meinungsäußerung läuft Gefahr, zu einer Vereinheitlichung zu führen, zu einer Einheit ohne Vielfalt, Tiefe und Akzeptanz. Auf der anderen Seite muss aber auch die freie Meinungsäußerung das Große und Ganze im Auge behalten, für die Einheit in der Vielfalt und darf nicht verletzend sein. Innerkirchliche Diskussionen und Auseinandersetzungen dürfen nicht als Angriff verstanden werden, sondern als Wirken des Heiligen Geistes. Um der Wahrheit willen muss die Kirche durchaus die Pflicht zum loyalen Widerspruch einfordern. Liebe und Gehorsam zum Papst und Kirche sind mit loyaler Kritik an Papst und Kirche vereinbar bzw. wahre Liebe fordert gerade loyalen Widerspruch, wo man ihn für angebracht hält, ein.

Gläubige in die Pflicht nehmen

Die Kirche muss das Glaubenszeugnis, das Mitwirken vor allem der katholischen Eliten einfordern.

Die Zukunft der Kirche wird nicht so sehr von der Amtskirche, von Rom und Papst, Bischöfen und den Klerikern abhängen, sondern vor allem von den lebendigen, wachsenden Gemeinden vor Ort, die insbesondere durch das apostolische Zeugnis der Laien und engagierter Geistlicher getragen werden. Sie entscheiden, ob Kirche Zukunft hat oder zu einer klerikalen Sekte verkommt und sich gesellschaftlich selbst marginalisiert. Das Weiterbestehen, der Neuaufbruch wird von unten, von den Gemeinden, von der Basis, vom einfachen Volk Gottes ausgehen.

Auf der Eröffnung der Pastoraltagung der Diözese Rom hat Papst Benedikt eindrucksvoll auf ein anderes Rollenverständnis der Laien als wirklich Mitverantwortliche für die Zukunft der Kirche hingewiesen. Aber die Partizipationen der Laien muss auch gewollt sein. Einer zunehmenden Klerikalisierung, wie sie in den letzten Jahren zu beobachten ist, muss konsequent entgegengewirkt werden.

Es hängt von ihrem Engagement und Zeugnis ab, inwieweit es gelingt, die Asche am Glühen zu halten und in die nächsten Generationen zu tragen. Dazu gilt es auch, das unausgeschöpfte Potenzial des Ehrenamtes voll zu aktivieren und entsprechende Voraussetzungen zu schaffen. Das Verhältnis zwischen Laien und Klerus und damit die Priesterzentrierung ist zu überdenken. Es muss vor allem im Selbstverständnis und Miteinander neu ausgerichtet werden. Wer mitwirken soll, möchte auch mitgestalten. Charismatische, authentische Burning Persons sind gesucht. Wir brauchen nicht eine Zuschauerkirche aus Tradition, sondern eine Mitmachkirche aus Überzeugung. Frage nicht, was hat die Kirche für dich getan, sondern was hast du für die Kirche getan. Das heißt auch, dass wir Laien umdenken müssen und uns von einem Strukturkonservatismus und des Anspruchs einer klerikalen Rundumversorgung verabschieden müssen.

Mut zu Innovation und neuen Wegen

Die Kirche muss bereit sein, neue Wege zu gehen, und sich im Vertrauen auf den Heiligen Geist ähnlich wie Abraham und Moses auf unbekanntes Neuland zu begeben.

Zu vieles war durch Realitätsverweigerung und Rückwärtsorientierung ins Stocken geraten. Zu viel wurde durch Ängstlichkeit und fehlendem

Gottvertrauen nicht angepackt. Wo ist der Mut eines Johannes XXIII., als er die Fenster der Kirche aufstieß, um die Welt, die Moderne hereinzulassen. Er wusste nicht, was ihm der Wind hereinblasen würde, aber er vertraute auf den Heiligen Geist. Dieses Vertrauen fehlt in großen Teilen des Klerus.

Vor allem heißt dies, die 80-90 % Kirchenfernen als Hauptschwerpunkt aller Aktivitäten zu sehen. Heute werden ca. 80 % der kirchlichen Ressourcen gebunden durch die Arbeit für etwa 20-25 % der Katholiken. Hier ist ein radikales Umdenken und Umsteuern notwendig. Die eher bildungsferne Unter- und Mittelschicht in ihrer Sprache und ihren Medien anzusprechen ist notwendig. Das heißt, wenn notwendig auch die Boulevardpresse als eine Kommunikationsplattform zu sehen. Der Erfurter Alt-Bischof Wanke und Weihbischof Hauke gehen hier mit niederschweligen Pastorkonzepten in Erfurt beispielhaft voran. Ein weiterer Ansatzpunkt ist, die Möglichkeiten und Potenziale der neuen digitalen und virtuellen Kommunikationswelt, die social media, voll zu nutzen. Die Internetauftritte nicht nur als einseitige Informationsplattform – so wie heute weitgehend der Fall –, sondern bewusst und gezielt als Dialogmöglichkeit zu gestalten.

Neue Wege heißt nicht nur, pastorale Räume neu zu denken, sondern auch die katholische Landkarte bistumsübergreifend mit einem Netzwerk von geistlichen und spirituellen Zentren und Leuchttürmen des Glaubens neu zu zeichnen.

Neue Wege werden auch schließlich notwendig sein, um Formen loyalen kirchlichen Ungehorsams zu lernen, auszuüben und als Ausdrucksform engagierter Gläubiger zu akzeptieren. Viele Geistliche handeln bereits heute anders, als die strikte Lehre es ihnen vorgibt, sei es im liturgischen Vollzug, sei es, indem sie Wiederverheirateten, Geschiedenen und anderen Christen die Kommunion spenden oder in ihrer individuellen Seelsorge Empfehlungen aussprechen, die nicht mit der offiziellen Lehrmeinung übereinstimmen, wohl aber dem Gebot des Evangeliums und der Menschlichkeit. Sie widersprechen zunehmend öffentlich der Bis­tumsleitung; in Österreich haben sich mehr als 10 % der Pfarrer in einer Initiative „Aufruf zum Ungehorsam“ zusammengefunden. Ähnliche Bewegungen gibt es auch mit wachsender Zahl in Deutschland. Und wenn man sagt, hier würde nur

egoistisch die Durchsetzung eigener Interessen vertreten, verkennt man die lautere Ernsthaftigkeit und springt zu kurz. Einzelne Laienorganisationen und Laienvertreter nehmen in zunehmendem Umfang öffentlich gegen ihre örtliche Kirchenleitung Stellung, obwohl hier auch eine Rücksichtnahme auf Abhängigkeiten nicht zu verkennen ist.

Aber Formen des Ungehorsams umfassen zunehmend auch die einfachen, unorganisierten Gläubigen, sei es in Form von Kirchenbesetzungen, sei es in öffentlichen Aktionen. „Wann gehen die Katholiken endlich auf die Straße?“, war die dicke Schlagzeile in einer deutschen Zeitung. Der überwiegende Teil äußerte Missfallen an den Vorschlägen des Bischofs. Im Februar 2012 umarmten mehr als 30.000 Katholiken im Bistum Augsburg 150 Kirchen, um zum Ausdruck zu bringen, dass die Kirche im Dorf bleiben sollte. Zu einer Kundgebung auf dem Domplatz kamen mehrere tausend Katholiken, um ihre Verbundenheit auszudrücken. Nebenbei: Der Bischof ließ während der Kundgebung den Dom zusperren, auch ein Zeichen mit klarer Symbolkraft.

Hinter all den genannten Protesten stehen Menschen, denen die Zukunft der Kirche am Herzen liegt und die um ihrer Kinder willen nicht mehr schweigen und dulden, die den gemeinschaftlichen Widerstand nicht scheuen, um etwas zu bewegen und dabei auf die Macht des Gebets, die Macht des Vertrauens und die Macht des Heiligen Geistes zu setzen. Hat nicht auch mancher Heiliger als Außenseiter, Ungehorsamer und Ketzer begonnen?

AUSBLICK

Aber ändert sich etwas?

Erleben wir nicht einen Rückzug aus der Gesellschaft, ein rückwärts gewandtes Festhalten an Althergebrachtem und an einem starren dogmatischen Kirchenrecht mit der Folge des Risikos des Implodierens, eine Spaltung oder eine Reform in Konsens auf der Basis eines dritten Vatikanums? Lesen die Verantwortlichen die Zeichen der Zeit und ziehen die richtigen Schlüsse daraus? Hätte man dies Ende des 15. Jahrhunderts gemacht und überfällige Reformen eingeleitet, um die offensichtlichen Missstände zu beseitigen, wäre der Kirche und der Menschheit nicht nur eine schmerzliche Kirchenspaltung, sondern auch viel Leid und Not erspart geblieben.

Es ist viel Dampf im Kessel

Erleben wir nicht auch in Deutschland, in der deutschen Kirche eine vorreformatorische Stimmung? Steine des Anstoßes, machtvolle Kommunikationsinstrumente, wütende, enttäuschte Katholiken, die sich zunehmend von Wutkatholiken zu Mutkatholiken transformieren, die etwas verändern wollen, alles ist reichlich vorhanden. Die Basis wird selbstbewusster, Laien wie Geistliche. Wir haben zunehmend problembewusste Kardinäle und Bischöfe, wir haben das Potenzial neuer Medien. Was vielleicht noch fehlt, ist die Initialzündung, ist vielleicht eine charismatische Person wie ein Franz von Assisi oder ein Martin Luther. Aber vielleicht ist dies alles nicht notwendig, wenn überraschend der Heilige Geist uns wieder einen lebenswürdigen Revolutionär auf den Thron Petri beschert, wie Johannes XXIII. es war. Und der im Vertrauen auf den Heiligen Geist ein drittes Vatikanum einberuft, um die sichtbare Kirche für das 21. Jahrhundert zukunftsfähig zu machen.

Der Heilige Geist hat im letzten Konklave kräftig gewirkt und die Kardinäle haben eine charismatische Persönlichkeit gewählt. Zur Resignation ist kein Anlass gegeben, sondern der Wind weht in Richtung Aufbruch, der auch die Kirche im ländlichen Raum erreichen wird.

|| DR. THOMAS VON MITSCHKE-COLLANDE

Unternehmensberater und Autor, Tutzing